

Bea Root, Benedict Schubert
Predigttext: Matthäus 11, 2-6

Dialogpredigt

2 Als Johannes nun im Gefängnis von den Taten des Christus hörte, sandte er seine Jünger zu ihm

3 und liess ihn fragen: Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?

4 Jesus antwortete ihnen: Geht und erzählt Johannes, was ihr hört und seht:

5 Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätzige werden rein und Taube hören, und Tote werden auferweckt, und Armen wird das Evangelium verkündigt;

6 und selig ist, wer an mir keinen Anstoss nimmt.

Orgel

Bea Root

Wer bist du – so lautet im Kern die Frage, die Johannes der Täufer, eingekerkert, von Zweifeln geplagt, nach aussen dringen lässt. Die Gefängnishaft verunsichert ihn, er scheint mit sich zu ringen, sich zu fragen: Bist du der, für den ich dich gehalten habe? Bist du der, den ich getauft habe, den ich als den Sohn Gottes erkannt habe? Habe ich für dich mit allen Konventionen gebrochen, in der Wüste gelebt, mich keiner Autorität gebeugt, immer in der Erwartung, dass du nach mir kommst und den Weg bereitet finden sollst? Bist du wirklich der Messias, der Israel erlösen wird?

2000 Jahre später ertönt aus einem anderen Gefängnis eine ähnliche Frage, anders formuliert, aber geprägt von denselben bohrenden Selbstzweifeln: **Wer bin ich?** Es ist Dietrich Bonhoeffer, ein deutscher Theologe, eingekerkert unter dem Naziregime wegen Beteiligung an einer Widerstandsgruppe. Die Frage – wer bin ich – steht als Titel über einem von ihm verfassten im Gefängnis verfassten Gedicht.

WER BIN ICH?

*Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich trete aus meiner Zelle
gelassen und heiter und fest
wie ein Gutsherr aus seinem Schloss.*

*Wer bin ich? Sie sagen mir oft,
ich spräche mit meinen Bewachern
frei und freundlich und klar,
als hätte ich zu gebieten.*

*Wer bin ich? Sie sagen mir auch,
ich trüge die Tage des Unglücks
gleichmütig, lächelnd und stolz,
wie einer, der siegen gewohnt ist.*

Bin ich das wirklich, was andere von mir sagen?

Oder bin ich nur das, was ich selbst von mir weiß?

*Unruhig, sehnsüchtig, krank, wie ein Vogel im Käfig,
ringend nach Lebensatem, als würgte mir einer die Kehle,
hungernd nach Farben, nach Blumen, nach Vogelstimmen,
dürstend nach guten Worten, nach menschlicher Nähe,
zitternd vor Zorn über Willkür und kleinlichste Kränkung,
umgetrieben vom Warten auf große Dinge,
ohnmächtig bangend um Freunde in endloser Ferne,
müde und leer zum Beten, zum Denken, zum Schaffen,
matt und bereit, von allem Abschied zu nehmen?*

Wer bin ich? Der oder jener?

*Bin ich denn heute dieser und morgen ein anderer?
Bin ich beides zugleich? Vor Menschen ein Heuchler
und vor mir selbst ein verächtlich wehleidiger Schwächling?
Oder gleicht, was in mir noch ist, dem geschlagenen Heer,
das in Unordnung weicht vor schon gewonnenem Sieg?
Wer bin ich? Einsames Fragen treibt mit mir Spott.*

Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!

Orgel

Predigt im Dialog I

Bea Root

Liebe Gemeinde

Wer bin ich – eine solche Frage kann uns vertraut sein. Sie kann auftauchen in Lebensübergängen, in Konflikt- und Krisenzeiten, wenn Veränderungen anstehen in der Partnerschaft oder im Beruf, im Älterwerden – da kann diese Frage besonders gegenwärtig sein. *Wer bin ich eigentlich* – steht dahinter. Bin ich die, die man von außen sieht, für die ich gehalten werde oder bin ich die, wie ich mich selbst in meinem Innern erlebe? Ein Buchtitel, der vor zwei, drei Jahren in den Buchhandlungen auflag, lautete: **Wer bin ich – und wenn ja, wie viele?** Ja, es ist eine aktuelle Frage, ob vor 70 Jahren oder heute erhoben. Es ist die Frage, die wir manchmal auch an uns selber richten.

Die Frage des Täufers scheint anders zu lauten. **Bist du der, für den wir dich halten, oder bist du ein ganz anderer** – lässt er fragen. Auch hinter dieser Frage stehen Erfahrungen, die uns vertraut sind. Einen Menschen hat man über Jahre gekannt; man hat sich ein Bild von ihm gemacht, meint zu wissen wer er oder sie ist, – und dann passieren Dinge, die nicht mehr ins Bild passen. Die Frage drängt sich förmlich auf, „Ist das noch der Mann, den ich mal geheiratet habe?“ oder „Ist das noch die Kollegin, auf die mich seit Jahren verlassen konnte?“

Johannes sass im Gefängnis, weil er durch seine furchtlose Kritik und seine kompromisslosen Aufrufe zu einem gottgefälligen Lebenswandel den Zorn des damaligen Regenten, den Tetrarchen Herodes Antipas auf sich gezogen hatte. Im Gefängnis erreichten ihn die Nachrichten über Jesus. Er hörte, dass er durchs Land zog, Kranke heilte, sich abgab mit sozial Geächteten und Aussenseitern und vom Reich Gottes predigte. Kann es sein, dass da Johannes in seiner zermürbenden Situation an Jesus zweifelte? Könnte er sich gefragt haben: Was bewirkt er überhaupt? Sollte er nicht viel radikaler durchgreifen? Sollte er nicht hier und jetzt für das Kommen des Reiches Gottes kämpfen?

Seit Kindheitstagen kannten sie sich. Auch ihre Mütter, Maria und Elisabeth waren einander tief verbunden. Johannes sah sich selbst als Wegbereiter für den kommenden Messias – für ihn, für Jesus. Wie es vorausgesagt war in den heiligen Schriften: *„Bahnt den Weg des HERRN in der Wüste, in der Steppe macht die Strasse gerade für unseren Gott! Denn die Herrlichkeit des HERRN wird sich offenbaren, und alle Menschen werden*

es sehen“. Seit Jahrhunderten wurde dieser Gott vom geplagten Volk sehnsüchtig erwartet.

Doch war das nun wirklich der Jesus, den er, Johannes, meinte, von dessen Taten ihm seine Jünger berichteten?

Beni Schubert

Wer ist er – und wer bin ich? Du verknüpfst die beiden Fragen miteinander, Bea – und weist uns damit auf einen Wesenszug des Evangeliums hin, auf einen Wesenszug dessen, der den Inhalt dieser guten Nachricht ausmacht.

Man kann gewiss versuchen, Jesus zum Gegenstand unserer Beobachtungen und Überlegungen zu machen. Wir können ihn als ein mehr oder weniger bestimmendes Element unserer historischen und philosophischen Forschungen betrachten, doch wenn wir das ernsthaft tun, erleben wir früher oder später einen Advent. Wir erleben, dass er aus einem Objekt unserer Überlegungen zu einem Subjekt wird, das uns rätselhaft und herausfordernd gegenüber steht. Er kommt nahe, mischt sich ein, mischt unser Leben auf.

Johannes hat es schon erlebt. Du erwähnst, dass Jesus und er sich wohl kannten, seit sie auf der Welt waren. Ich bin versucht, mir vorzustellen, wie sie als Kinder miteinander spielten. Ich weiss nicht, ob Johannes Jesus hin und wieder zu verstehen gab, dass er halt ein halbes Jahr älter sei und sich deshalb in der Welt einen Hauch besser auskenne. Denkbar ist – und manche Spezialisten vermuten es – dass Jesus das akzeptierte und Johannes gerne die Rolle des älteren Bruders zugestand. Wunder nehmen würde mich, wie genauer Johannes von radikal-mystischen Bewegungen inspiriert wurde, wie er deren Gedankengut aufnahm und interpretierte, und wie er und Jesus das miteinander teilten.

Johannes jedenfalls erkannte in der Radikalität dieser Bewegungen das, was in Gottes Zukunft weist. Er liess sich anstecken vom heiligen Zorn darüber, dass das Volk Gottes sich zu passiv, zu willfährig einordnen liess ins römische Imperium. Johannes sah keine andere Möglichkeit, anders vom bedrückenden Gegensatz zwischen der Heiligkeit des Ewigen und dem verworrenen Unrecht der irdischen Wirklichkeit zu reden als in flammenden Gerichtspredigten. Alle sollten sich von der korrupten Welt abkehren, auf ihre Annehmlichkeiten verzichten, um Gottes lockendem Werben in die Wüste zu folgen.

Darin sah er seine Rolle, darin seine Identität – und er war bereit, dafür mit dem Leben zu bezahlen. Falls Jesus das Rätsel nicht noch vorher auflösen würde und als der Messias erscheinen, der aus dem Zwielficht in die Klarheit, aus dem Durcheinander in den Frieden führen würde.

Doch Jesus verweigerte sich dieser Erwartung. Jesus blieb nicht Objekt der messianischen Erwartungen des Johannes, so gut und gründlich diese auch biblisch-theologisch begründet sein mochten. Zwar erkannte Johannes etliches von seiner eigenen Radikalität in dem, wie Jesus auftrat. Er war aber auch verunsichert, weil Jesus nicht dem Bild entsprach, das er sich gemacht hatte. Jesus trat souverän auf, äusserte sich just dort so verwirrend anders, wo es für den Täufer drauf ankam. Wo Johannes das Gericht als Drohung formulierte, der Du nur durch Umkehr und äusserste Selbsterniedrigung entgehst, schien für Jesus das Gericht ein Versprechen zu sein und die Einladung zur Umkehr eine Einladung dazu, Lasten abzuwerfen, sich aufzurichten.

Die Piste, die Du gelegt hast, Bea, leuchtet mir ein: Seit Johannes bedeutet Advent tatsächlich, dass meine Gewissheiten darüber ins Wanken geraten, wer ich bin, wer Du bist, und wer Er, Jesus, ist.

Solo aus Händel, Messias: Wie lieblich ist der Boten Schritt

Predigt im Dialog II

Bea Root

Danke, Beni, dass du meine Spur nach Identitätssuche aufnimmst und weiterführst – denn es berührt mich zu sehen, wie Johannes, von dem wir uns gerne ein Bild machen als dem furchtlosen, dem unerschrockenen Eiferer für die Sache Jesu – wie gerade er sich nicht scheut, zu seiner Verunsicherung zu stehen, sie laut werden zu lassen, indem er über seine Jünger die Frage an Jesus richtet:

Bist du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen anderen warten?

Soll der Zustand des Wartens ein Ende haben, ist er tatsächlich da – der Messias? Auch wir bereiten uns in diesen Adventstagen wieder auf das Kommen Jesu vor – oder wir möchten es, wir versuchen es; manchmal gelingt es, manchmal gar nicht. Die Frage des Johannes klingt erschreckend aktuell. Nach den vielen Weihnachtsfesten in unserer persönlichen

Geschichte, in der Weltgeschichte, können einem Zweifel kommen. Hat Jesu Kommen die Welt wirklich verändert? Ist sie nicht die gleiche geblieben? Mit aller Ungerechtigkeit, mit aller Gewalt und allem Schrecken; mit Hunger, Krankheit, Not, mehr als man überhaupt wahrnehmen kann und will. Und wenn wir ehrlich sind: Ist uns Weihnachten noch deshalb wichtig, weil wir die besondere Stimmung und die vielen Lichter in der dunklen Jahreszeit nicht vermissen möchten – oder ist halt doch mit Jesus von Nazareth etwas ganz Neues in die Welt gekommen?

Jesus lässt den Jüngern auf Johannes Frage ausrichten: Geht und erzählt Johannes, was ihr hört und seht: Blinde sehen und Lahme gehen, Aussätziges werden rein und Taube hören, und Tote werden auferweckt, und Armen wird das Evangelium verkündigt!

Er gibt ihnen keine direkte Antwort mit auf den Weg. Er verweist sie auf das, was sie von seinem Wirken hören und sehen können. Mehr als jede Selbstdarstellung sollen seine Taten Zeugnis von ihm ablegen. Somit entzieht sich Jesus unseren Festlegungen und verweist uns auf uns selbst. Was wollen wir wirklich von ihm wahrnehmen? Was bedeutet mir sein Wirken in dieser Welt? Wie weit bin ich bereit, mich auf ihn einzulassen, gar ihm nachzufolgen?

Du sagst es elegant, Beni: Wir erleben, dass er aus einem Objekt unserer Überlegungen zu einem Subjekt wird, das uns rätselhaft und herausfordernd gegenüber steht. Er kommt uns nahe, mischt sich in unser Leben ein – und aus der Frage des Johannes „Bist du der, auf den ich warte“ wird Jesu Frage, die an ihn zurückgeht: „Wer bist du, Johannes? Bist du bereit, mich an meinen Taten zu erkennen und an ihnen Mass zu nehmen?“

Selig, wer an mir keinen Anstoss nimmt! Dieser Ausruf Jesu kommt mir vor wie das grosse Schlussfazit aus der kleinen Rede, die er den Johannesjüngern mitgibt. Keinen Anstoss an ihm zu nehmen – ist das etwa auch an uns gerichtet? Ja, stossen wir uns überhaupt an Jesus? Oder haben wir ihn bereits in die passende Schublade versorgt, die wir nur manchmal – wenn es uns passt – aufziehen? Vielleicht wäre es ganz gut, wir würden uns manchmal mehr stossen an ihm! Vielleicht wäre es ganz gut, wir würden unsere Verunsicherung laut werden lassen, so wie Johannes im Gefängnis sich nicht gescheut hat in aller Öffentlichkeit die Frage zu erheben: Bist du der, für den ich dich gehalten habe?

Dann könnte uns bewusst werden, wie stark uns die gängigen Vorstellungen von Jesus im Weg stehen: Jesus als der wortgewaltige Lehrer; als

Wundertäter; als souveräner Entgegner der Pharisäer, als furchtloser Märtyrer. Ist er das wirklich?

Es tut uns gut, auf seine anderen Seiten zu schauen: Jesus, der sich zum Beten von den Jüngern zurückzieht und verzweifelt; Jesus, der Antworten verweigert; Jesus, der stumm in den Sand schreibt; Jesus, der sich nicht erklären kann und will; Jesus, der schliesslich ohnmächtig am Kreuz stirbt. Da spüren wir, wie kurzsichtig, ja, auch wie bequem gewisse immer wieder erhobene Zweifel und Anklagen sind: Warum lässt er das Böse zu, warum greift er nicht ein, wie kann er bloss zuschauen bei soviel unschuldig erlittenem Leid; warum holt er nicht den eisernen Besen hervor und fegt alle Übeltat, alle Ungerechtigkeit und allen Schrecken aus der Welt weg?

Vielleicht müssen wir uns viel eher auf seine schwache Seite einlassen, auf sein Kommen in Niedrigkeit, wie es im Philipperbrief heisst.

Vielleicht erscheint uns dann seine Aussage: „Selig, wer an mir keinen Anstoss nimmt“ in einem neuen Licht. Selig, wer sich nicht daran stösst, dass er in seinem irdischen Dasein jegliche Gewaltanwendung zurückgewiesen hat. Böses nicht mit Gegenwehr vergolten hat. Arme, Verachtete, Machtlose in den Mittelpunkt seines Wirkens gesetzt hat. Als einzige „Waffe“ das Zeugnis von der bedingungslosen Liebe seines Vaters im Himmel einsetzte und selig, wer sich nicht daran stösst, dass dieser Gott in uns geboren sein will. Ja, so erleben wir früher oder später einen Advent, wie du, Beni sagst.

Beni Schubert

Der tschechische Theologe Thomas Halik schreibt, fromme Fundamentalisten, religiöse Enthusiasten und militante Atheisten machten alle denselben Fehler: sie seien zu rasch mit zu einfachen Antworten zufrieden. Stattdessen sucht er, ringt er um ein Leben im Advent, um ein Leben, das – wie der Titel heisst – „Geduld mit Gott“ hat.

Das ist mir hilfreich in den Sinn gekommen nach unserem gemeinsamen Gedankengang. Mit dem Abschnitt aus dem Evangelium, mit dem Text von Bohoeffter und mit Deinem Einstieg in unseren Predigtdialog hast Du uns an einen Punkt gebracht, wo ich – ich meine: folgerichtig – den Advent als eine Zeit bezeichnen will, in der wir die offenen Fragen aushalten. Es sind die offenen Fragen danach, wer er eigentlich ist, der schon gekommen ist und zugleich noch kommen wird. Es sind die Fragen danach, wer wir selbst eigentlich sind. Bin ich der, als den ich mich selbst empfinde und

erfahre, oder bin ich der, den andere in mir sehen und erleben? Und schliesslich hast Du die beiden Fragen gesetzt mit dem Ausruf, es seien diejenigen selig, die an Jesus keinen Anstoss nehmen – womit Du eine dritte gewichtige Frage aufgeworfen hast: Was bedeutet es, keinen Anstoss zu nehmen an Ihm, wenn ich nicht sicher weiss, wer er ist, noch, wer ich selbst bin?

Am Ende seines Gedichts findet Bonhoeffer Zuflucht im Bekenntnis: *Wer ich auch bin, Du kennst mich, Dein bin ich, o Gott!*

Damit sind die Fragen nicht beantwortet, das wäre zu billig. Und nicht wahrhaftig. Doch sie sind in den Raum des Glaubens gestellt. Das bedeutet: Bonhoeffer und wir mit ihm können die teilweise unlösbaren Fragen, die das Leben uns aufgibt und manchmal aufbürdet, ertragen, weil wir wissen, dass sie am Ende bei Gott aufgehoben sind. Und dass uns Gott umgibt, umweht mit dem Hauch Seines Geistes.

Dieser Luftzug Gottes macht, dass wir da und dort Zuversicht vermitteln und Gelassenheit, obwohl wir uns tief verunsichert fühlen. Es wird geschehen, dass jemandem ein Licht aufgeht, obwohl wir uns selbst verschattet und benebelt vorkommen. Es wird jemand in Bewegung gesetzt, obwohl wir uns gelähmt fühlen und übermüdet.

Weder die Frage danach, wer Jesus sei, noch die Frage danach, wer wir selbst sind, muss vorschnell abgewürgt werden mit einem frommen Spruch oder einer patzigen Bemerkung. Wir dürfen im Advent leben, im Offenen. Und gewiss sein: Er selbst kommt.

Amen.